

Feuilleton

Der Schulpartisan aus Weilmünster

Welches Tier beginnt mit einem Q? – fragt der Lehrer, und der Fünfjährige antwortet ganz selbstverständlich: „Die Kuh“. Es ist der zweite Tag eines ambitionierten Selbstversuchs mit Wolfgang Heller, und spätestens jetzt kommen den Eltern Zweifel. Ist die Mission des Grundschullehrers aus Weilmünster nicht doch etwas kühn? Denn wofür man sonst Monate braucht, und was manchem ein ganzes Leben lang nicht gelingt, nämlich lesen zu lernen, das will der Lehrer in wenigen Tagen vermitteln.

Ein Visionär, unverkennbar, den Mann aus dem hinteren Taunus treibt das ganz Große um, eine förmliche Revolution, auch wenn er das selbst nicht so nennen würde. Und bislang ist es freilich auch nur eine Ein-Mann-Revolution im Verborgenen. Seit mehr als vierzig Jahren unterrichtet der Vierundsechzigjährige an der Grundschule von Weilmünster. Das ist ein heimlicher Ort mit strahlend weißen Häuschen zwischen den umliegenden Hügeln. Heller hat Weilmünster nur zum Studium in Gießen verlassen, dann kam er zurück. Im nächsten Jahr wird er pensioniert. Doch statt sich darauf zu freuen, brodelt es in ihm: Warum lernen die Kinder in diesem Land nicht so gut lesen wie anderswo in der Welt? Warum brauchen sie so lange, warum quälen sie sich so? Warum werden sie eher zu Legasthemikern erklärt, als dass man mit ihnen anständig übt? Damit, sagt er, kann er sich nicht abfinden. Und verfolgt seinen Plan mit sturer Leidenschaft.

Dass es mit der Lesefähigkeit von Kindern in Deutschland nicht zum Besten steht, ist bekannt. Die große Schockwelle nach der Pisastudie 2000 liegt schon wie-

Wolfgang Heller will die Schule nicht neu erfinden, aber ein bisschen schneller könnte es schon gehen.

der einige Jahre zurück, die dreundzwanzig Prozent der Fünfzehnjährigen hierzulande bescheinigte, zu der Risikogruppe der schwachen bis extrem schwachen Leser zu zählen. Dass ein Viertel der Jugendlichen mithin kaum oder gar nicht lesen kann, rief Politiker, Wissenschaftler, Lobbyisten auf den Plan. Es wurde geredet und gestritten, auf Konferenzen und in Plenarsälen, an den Zahlen änderte das kaum etwas. Im Gegenteil, sagt man etwa bei der „Stiftung Lesen“: Die Schere zwischen denen, die lesen können, und denjenigen, die es nicht können, gehe immer weiter auseinander.

Gründe dafür kennen die Bildungsforscher viele. Vor allem den Söhnen aus sozial schwachen, bildungsarmen Familien mit hohem Medienkonsum fällt das Lesen schwer. Sie sind es auch, denen zu Hause nur selten vorgelesen wird, was für das Lesenlernen entscheidend ist. Doch Eltern wollen sich dafür oftmals nicht mehr die Zeit nehmen. Und in Kindergärten werden inzwischen zwar Gewaltprävention und Englischkurse angeboten, zum Buch hingegen greifen die Erzieherinnen viel seltener als vor fünfzehn oder zwanzig Jahren.

Ein irritierender Befund: Produziert denn nicht der Buchmarkt so viele Bücher wie nie zuvor, für Erwachsene wie für Kinder und Jugendliche? Und trotzdem wird immer weniger gelesen? Die Deutschen finden lesen wichtig, sagen sie – tun es aber nicht. Von den Erwachsenen nimmt jeder Vierte nie ein Buch zu Hand, vier Millionen Deutsche

Ich sehe bei Guido eine Burg

Deutschland sucht den Supernamen: Frank-Walter oder Angela? Und wann wird Kevin Kanzler? Eine onomastische Prognose

Ist Angela von ihren Lehrern an der Polytechnischen Oberschule in Templin häufiger drangenommen worden als Frank-Walter auf seinem Gymnasium im lippischen Blomberg? Oder seltener? Haben ihre Vornamen den Weg gelegt, weil man ihnen mehr oder weniger vertraute, in den frühen sechziger Jahren der Bundesrepublik und der DDR? Eine Studie hat jetzt Unruhe ausgelöst. Zwei Pädagoginnen wollen herausgefunden haben, dass es eine Angelina heute gegen einen Leon im Unterricht schwerer hat, weil ihre Grundschullehrer, so zeige es eine Umfrage unter fünfhundert von ihnen, die Kinder über ihre Vornamen etikettierten: die eine schwächer, auffälliger, der andere fleißiger, freundlicher. Einer der Lehrerkommentare wird gerade zum geflügelten Wort: „Kevin ist kein Name, sondern eine Diagnose.“

War Angela eine Diagnose? Und ist Frank-Walter eine gewesen? Im Februar hatte die SPD zeitweilig den zweiten Vornamen ihres Kanzlerkandidaten weggelassen. Da war plötzlich nur von „Frank Steinmeier“ die Rede, „lebenspraktischer“ sei das, ließ es, außerdem habe der Außenminister sich so auch seiner amerikanischen Kollegin vorgestellt, als „Frank“ also. Das zeigt auch ein Fernsehbeitrag, in der Steinmeier mit Hillary Clinton telefoniert: „German Foreign Minister, Frank Steinmeier, I'm on the line“, sagt er da. Bei Youtube ist das Video beliebt, allerdings bei weitem nicht so populär wie der „Kevinismus“ im restlichen Internet: eine fröhliche Unterschichtennamenskunde, die ungefähr die gleiche Empirie besitzt wie vor Jahren die

Mit dieser Karte kann man in fünf Tagen lesen lernen. Ein Lehrer aus der hessischen Provinz weiß, wie es geht.

Von Sandra Kegel



Für manche ein Rätsel, für andere ein großes Spiel: die Buchstaben, wie Wolfgang Heller sie Kindern nahebringt

Foto www.Kinder-lernen-lesen.de

gelten sogar als funktionale Analphabeten, die kaum mehr lesen und schreiben können als den eigenen Namen. Weil nur die wenigsten Alphabetisierungskurse besuchen, bleibt die Zahl seit Jahren konstant. Und bei den Vierzehnjährigen gibt es Umfragen fast die Hälfte an, als Kind nie ein Buch geschenkt bekommen zu haben.

Ist es da ein Wunder, wenn Kinder mit Lesen und Schreiben auf Kriegsfuß stehen? Wolfgang Heller will sich mit Erklärungsansätzen nicht abfinden und kämpft als Partisan im hessischen Outback gegen die Misere an. „Ich akzeptiere es nicht, wenn ein Kind nicht lesen kann“, sagt er. Er selbst habe in mehr als vierzig Jahren nicht einen Schüler nach der vierten Klasse gehen lassen, der nicht lesen und schreiben konnte.

popkulturelle Gleichung „Mantafahrer – Manfred – vorne kurz, hinten lang“.

Der „Kevinismus“ ist auch schon zu Gerhard Müller vorgedrungen, Leiter der Sprachberatung bei der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden, die jährlich die beliebtesten deutschen Vornamen ermittelt (aktuell: Maximilian und Sophie). Müller ruft man an, wenn man eine Diagnose über Angela und Frank-Walter damals und heute bekommen will. Dann schlägt der Onomastiker in seinen Akten nach, klickt sich durch Excel-Tabellen, seufzt über die Datenlage und stöhnt über den Kevinismus, der bar jeder verlässlichen Zahl sei. „Wir haben zu den Namen keine amtliche Statistik“, sagt Müller, was von den 170 deutschen Standesämtern auf DIN-A4-Blättern seit den Sechzigern gemeldet werde, könne nicht sozial in Beziehung gesetzt werden, weil es zu punktuell sei. Isoliert von Daten, die aus Kevin eine Diagnose machen könnten, eine Karriere zwischen ADHS, GZSZ und ARGE.

„Die Kinder heißen eben so“, sagt Müller, und dann macht er sich unter Klicken und Rascheln daran, aus seinen Zahlen zu ermitteln, wie verbreitet Angela und Frank damals waren. Angela sei 1954, als die Kanzlerin in Hamburg geboren wurde, ein beliebter Name gewesen. In der DDR, wohin die Familie bald gezogen ist, habe der Name 1963 seinen Höhepunkt erreicht. Für Frank gelte das im Grunde auch, beides seien spätestens in den Sechzigern „sehr beliebte Namen“ gewesen. Für die DDR könne man es sogar verlässlich beziffern, weil es eine Studie des Medi-

Ungeschick stellt er sich dabei jedenfalls nicht an: Der einwöchige Lesecrashkurs, den Heller für Kindergartenkinder und Grundschüler anbietet und der je nach Konzentrationsfähigkeit der Kinder zwischen dreißig und neunzig Minuten dauert, ist vor allem ein großes Spiel. Da werden mit Buchstaben-Karten Memorys gelegt, aus Würfeln, Mensch-ärgere-dich-nicht-Figürchen und dem Alphabet ein Brettspiel gezaubert, und jedem Buchstaben ist auf bunten Kärtchen ein Tier zugeordnet. Weil die Kinder,

Heller, „zu erkennen, welcher Begriff sich hinter den Buchstaben versteckt“. Nicht immer ist der leicht zu fassen, denn aus dem Kindermund tönt es unverständlich „Mmmmmmmmmmmiiiiii“ oder: „Pppuuuuuuuuuu“. Auch den Computer setzt der Lehrer ein, um das Kind die Buchstaben eintippen zu lassen. Anfangs irrt der kleine Zeigefinger ziellos über die Tastatur, doch wenig später finden sich die Buchstaben immer schneller.

Entwickelt hat Heller seine Methode auf der Basis eines Lesexperiments aus

terstützern, die die Leseförderung in Kindergärten stärken wollen.

Wolfgang Heller möchte nicht falsch verstanden werden: Ihm geht es nicht darum, Kinder auf Höchstleistungen zu trimmen, und auch die Schule will er nicht neu erfinden. Ein bisschen schneller könne es aber durchaus gehen, meint er, denn dann bleibe mehr Zeit für Inhalte, „und die sind beim Lesen ja das eigentlich Spannende“. Dem Leser stehe die Welt offen, die mehr sei als das, was sich in den Lehrsäften der Fibeln widerspiegeln:

Unter dieser Linie werden die häufiger vorkommenden Buchstaben wiederholt. Mit den abgebildeten Buchstaben könnt Ihr die Namen aller Tiere legen und lesen!

Frankreich, dem Land, das bei Pisa noch schlechter abschnitt als Deutschland. Das französisch-schweizerische Pädagogenpaar Claude Huguenin und Olivier Dubois hat eine ebenfalls spielerische Methode des Lesenlernens für Vorschulkinder entwickelt, genannt „La planète des Alphas“, und dafür zehn Tage veranslagt. Immerhin vier der zehn Kinder konnten am Ende eines öffentlichen Experiments aus dem Jahr 2006, wie der anwesende Notar beglaubigte, einfache Worte und Sätze lesen. Heute werden die „Alphas“ im französischsprachigen Raum bereits eingesetzt, berichtet die Unesco, die das Projekt unterstützt, vor allem in Hinblick auf die Bekämpfung von Analphabetismus in der Dritten Welt. In Deutschland zählt der Münchner Bildungswissenschaftler Wassilios Fthenakis zu den

„Die Kuh steht auf der Wiese“. Dass in der Schule der Leselehrgang auf zwanzig bis fünfundzwanzig Wochen angelegt sei, die Kinder jeden Tag aufs Neue endlose Buchstabenkolonnen in die Hefte schreiben müssten, ist dem Lehrer ein Graus. „Wir halten die Kinder zu lange vom Lesen zurück“, findet er und kritisiert damit auch die Schulbuchverlage, die hier den Takt vorgeben.

Und wie steht es um den Erfolg seiner Methode? Unser Probekind kann nach fünf Tagen immerhin Worte wie „Tomate“ und „Mona“ und einfache Sätze wie „Du isst Salat“ lesen. Allerdings, muss man einschränken, nur in Großbuchstaben. Für Thomas Mann reicht das noch nicht, für Lucy Cousins hingegen schon. Und darauf kann man ja aufbauen. Zum Beispiel in der Schule.

do eine Burg.“ So viel will er aber doch zugestehen: dass Frank, ein Name, der im neunzehnten Jahrhundert volkstümlich wurde, bei der Geburt Steinmeiers 1956 noch eine „Novitätsaura“ umgab, genau wie Angela. Der Soziologe Jürgen Gerhards bringt es auf die Formel: „Angela und Frank tun sich nichts, beide Namen hatten eine leichte Konjunktur in den sechziger Jahren; aber Walter macht den Unterschied.“

Gerhards erforscht an der FU Berlin Tendenzen in der Vornamensvergabe und

„Angela und Frank tun sich nichts“, sagt der Soziologe Jürgen Gerhards, „Walter macht den Unterschied.“

hat Kevin als Unterschichtsphänomen bezeichnet. „Die Menschen haben ein diffuses Gefühl dafür, welcher Status mit welchen Namen verbunden ist. In der Regel liegen sie damit nicht falsch, seriöse Studien belegen das.“ Angela, erklärt Gerhards, sei nie ein Modename gewesen, „gehörte nie zu den Top 10, war eher in der Mittelschicht verankert. Es ist ein auffallend nicht auffallender Name.“

Die DDR habe sich wie die Bundesrepublik bei den Vornamen langsam nach Westen orientiert, deshalb dürfe „in den fünfziger Jahren eine Angela aus Hamburg in Brandenburg nichts Ungewöhnliches gewesen sein“. Dass Steinmeier seinen Vor-

Mäuschenspiel

Ob wohl Peer Steinbrück immer noch Post bekommt? Der Bundesfinanzminister hatte den Bürgern vor Jahren nahegelegt, auf ihren Urlaub zu verzichten und das Geld lieber fürs Alter zurückzulegen. Dagegen gab es aus allen Parteien sofort Protest, die Wirtschaftsvereinigung der nordrhein-westfälischen CDU forderte die Bevölkerung dazu auf, dem Minister Postkarten aus dem Urlaub zu schicken, je hässlicher, desto besser vermutlich. Dabei hatte Steinbrück nur an den gesunden Menschenverstand einer Bevölkerung appelliert, die sich sonst über nichts so sehr empört wie über den Anschein, dass ein Politiker die „Bodenhaftung“ verloren haben und nicht mehr auf Tuchfühlung mit den „wirklichen Sorgen und Nöten“ der Menschen sein könnte. Und er hatte seinen Vorschlag ja vermutlich in dem Bewusstsein gemacht, wie schwer es fallen würde, ihn umzusetzen. Im Lichte dessen, wie unbeliebt er sich damit gemacht hat, hätte man ihn fast als mutig bezeichnen können. Man sollte aber davon Abstand nehmen, denn dergleichen leistet einer Infantilisierung der öffentlichen Diskussion Vorschub, in der es immer weniger um ganz konkrete politische Sachfragen geht und immer mehr um die vermeintlichen Charaktereigenschaften des politischen Personals. Als Obama ans Ruder kam, wurde landauf, landab im Tone tiefsten Bedauerns gefragt, warum wir nicht auch so einen Charismatiker hätten. So reden eigentlich nur Kinder: Wieso ist mein Papi nicht auch so? Und da passt es denn ganz gut, dass der Bundeswirtschaftsminister nun mit einer Äußerung weiteren Boden gutmachen kann, die ihn abermals als den mutig-unbequemen Politiker ausweist, deren wirklicher Gehalt aber gering war und sich auf eine in Wirtschaftskrisenzeiten nicht weiter überraschende Tatsache bezog: „Es werden Jahre werden“, sagte Karl-Theodor zu Guttenberg, „wo gespart werden muss und manches Liebgewonnene auf den Prüfstand muss.“ Was könnte der Minister damit gemeint haben? Strom und fließendes Wasser? Oder wird es die „Sendung mit der Maus“ bald nicht mehr geben? Man stellt sich unter der Minister allenthalben attestierten Wahrheitsliebe doch etwas anderes vor als diesen onkelhaft-herablassenden Ton, in dem so getan wird, als handelte es sich darum, der Bevölkerung das Damentuschen abzugewöhnen oder den Teddybär wegzunehmen. Wir aber kennen diese Den-Gürtel-enger-schnallen-Reden und stellen uns vor, wie die „Sendung mit der Maus“ das ministerielle Wirken beschreiben würde: „Das ist Herr zu Guttenberg. Er hat eine sehr schwere Arbeit und ist dafür verantwortlich, dass es der Wirtschaft in Deutschland gutgeht.“ edo.

Um die Wurst

Wahl der kuriosesten Buchtitel

Auf der Frankfurter Buchmesse wird zum zweiten Mal der „kuriosieste Buchtitel“ gekürt. In der engeren Auswahl befinden sich derzeit noch sechs Bücher. Dabei handelt es sich um „Das Leben ist keine Waldorfschule“, „Gestatten, Bestatter! Bei uns liegen Sie richtig“, „Entschuldigung, sind Sie die Wurst?“, „Als ich meine Mutter im Sexshop traf“, „Weiße Wannen technisch und juristisch immer wieder problematisch?“ sowie „Schwester Helga, Du maximierst mein Glück: Der Arztroman zur Mikroökonomie“. Die Jury – Eckart von Hirschhausen, Katja Kessler und Alexa Henning von Lange – werden den kuriosesten Buchtitel am 14. Oktober auf der Buchmesse prämiieren. 2008 gewann „Begegnung mit dem Serienmörder. Jetzt sprechen die Opfer“. F.A.Z.

Heute

Wie wär's mit Textkenntnis?

Peter Sloterdijk wehrt sich gegen die Anschuldigung, raunend die Demokratie in Gefahr zu bringen und zum Bürgerkrieg aufzurufen: ein Offener Brief an die „Zeit“. Seite 35

Schlecht gewählt

Hedwig Pringsheim schrieb ihrer Tochter Katia Mann hinreißende Briefe, die man gerne lesen würde. Doch um das Editionsprojekt ist ein grotesker Streit entbrannt. Seite 36

Keine Katastrophe

Der internationale Kunstmarkt steht vor der wichtigen Herbstsaison. Dieser Markt hat seine eigenen Regeln. Der Wiederaufbau hat schon begonnen. Seiten 37/38

Die Reportage

Lukas Altenbockum hat gerade viel zu entscheiden: Was soll er werden? Geht er nach dem Abitur ins Ausland? Wem gibt er am Sonntag seine Stimme? Der Erstwähler. Seite 42

TOBIAS RÜTHER